Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 47 (1943-1944)
Heft: 23

Artikel: Im Grenzland am Bodensee
Autor: Heer, Gottlieb Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672383

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

September

Der Garten trauert,
Kühl sinkt in die Blumen der Regen.
Der Sommer schauert
Still seinem Ende entgegen.

Golden tropft Blatt um Blatt
Nieder vom hohen Akazienbaum.
Sommer lächelt erstaunt und matt
In den sterbenden Gartentraum.

Lange noch bei den Rosen
Bleibt er stehen, sehnt sich nach Ruh.
Langsam tut er die großen
Müdgewordenen Augen zu.

Hermann Hesse

Im Grenzland am Bodensee

Von Gottlieb Heinrich Heer.

Dort, wo der Rhein beruhigt die alte Stadt Konstanz verläßt und sich träge durch Schilffelder und an Moosbänken vorüberwindet und seine Strömung behaglich hemmt, beginnt mit der Heiterkeit des Untersees eine ganz eigenartige Landschaft zu leuchten und zu leben. Die Betrachtung des Wandernden gewinnt eine plötzliche Weite, die über niedere Hügelrücken hinweg endlos scheint. Ein liebevolles Lächeln, ein Antlitz der Landschaft läßt ihn aufatmen; er fühlt sich wie befreit von Druck und Schwere. Denn es wirkt eine Ruhe, ja eine Überlegenheit in diesen flachen, aber niemals öden Ufern mit ihren Baumgärten, ihren Wiesen und Feldern und in diesen zart gezeichneten Horizonten, über denen ein weiter Himmel sich öffnet. Die Fischerdörfer, die sich auf Landzungen wie überladene Kähne in die Flut schieben, die Buchten, die sie verbinden und frühlingshaft den See mit Blüten umsäumen, wie eine kostbare Fassung den noch kostbareren Stein, sie scheinen leicht ungefügt in dieses Bildnis der Ruhe. Aber sie geben seinem großzügigen Aufbau dennoch Halt und dem flüchtigen Blicke besinnliche Stütze. Gemächlich ansteigend, die Unerschütterlichkeit der Jahrtausende bergend, hüten die Moränenhügel Ufer, Dörfer und See. Sie verleihen mit ihren dunkeln Waldkronen dem Lächeln der Landschaft einen würdigen Ernst.

Aber sie hüten auch ihre reizvollen Geheimnisse, die nur jenem sich öffnen, der liebevoll sich um sie bemüht. Still rieselnde Krebsbäche haben sich tief ins Sandsteingebiet eingekerbt und führen, von Waldschluchten geborgen, die belebtesten Spiele auf, ehe sie am Seeufer ihre Bestimmung finden. An ihren Kaskaden erfrischt sich das Wild, vorsichtig äugend, und mancher scheue, seltene Vogel plustert sich in ihren kleinen Becken sein Gefieder. Orchideen und heimliche Kräuter verblühen ungestört ... es gibt da wahrlich Winkel und verborgene Felsräume, in denen nur der geflügelte Gott mit seinen Nymphen fehlt, um die lieblichsten Idyllen des alten Geßner zum Leben zu erwecken.

Bleibt solch ein Antlitz der Landschaft durch die Jahrhunderte hindurch sich im wesentlichen treu, so gräbt doch die Geschichte der Menschheit ihre Furchen darein. Jedes Geschlecht hinterläßt seine eigenen Spuren. Die sind zweispältig wie alles Menschliche. Doch es gibt Landschaften, die in dieser Beziehung bevorzugt scheinen. Ihr besonderer Reiz vermag das Schöpferische des Menschen und seiner Geschichte anzuziehen und es zu befruchten. Eine Fülle menschlichen Wirkens vereinigt sich in der Landschaft des Untersees und gibt ihr ein eigentümliches Gepräge; Natur und Menschengeschehen vermählt sich zum Einklang. Die Jahrhunderte haben sich einem leuchtenden Rahmen unvergänglich eingefügt. Drüben auf der

Insel Reichenau, die wie ein ausruhendes Schiff in den Wellen liegt, träumt noch das frühe, gläubige Mittelalter. Sein Wahrzeichen, die romanische Kirche Oberzell, findet mit See und Ufern zeitlose Verbundenheit. Im Dämmern des Westens aber, über den ausgebrannten Kratern des Hegaus entwindet sich jene ferne Epoche dem Blicke ... Herrschaft und Gemäuer des Hohentwiels liegen in Trümmern. Ein Sinnbild —? Das Weltliche hält nicht so sicher Stand wie das im Glauben aufgebaute. Es ist, als ob solch ein Gedanke auch eine Hoffnung ins Herz einströmen lasse, wenn es über den Trümmern erschreckt und angstvoll schlägt, die das heutige Geschehen auf das verarmte Menschheitsgewissen schüttet ...

Im Grenzland schaut der Blick deutlicher als anderswo ins Grauen der Gegenwart.

Viel Menschengeschick hat sich an den Ufern des Sees erfüllt, seit die letzten Pfahlbauerhütten brennend in die Fluten sanken. Der Schwabenkrieg hat die schweizerischen Flecken versengt; unverdrossene Geschlechter gaben den Dörfern neue, bauliche Form. Die Schlösser der Napoleoniden zieren wohl noch als malerische Schnörkel die Hänge. Aber mancher Burgensitz fristet nur noch in der Erinnerung ein ruinenhaftes Dasein. Eidgenössische Vögte haben hier längst ihr Wortrecht verloren.

Ein freier, wendiger Volksschlag hütet seine alten Bräuche und Satzungen. Bauern und Fischer wissen nicht nur um ihr alteingesessenes Gewerbe, sondern auch um die sonntäglichen Güter ihres Herkommens. Wer je in Ermatingen einen Groppenfastnachtssonntag erlebte, der hat begriffen, wie am Untersee alte Rechte und Privilegien bewahrt werden. Gangfischfang und Vogeljagd sind Werke der Gemeinsamkeit. Wenn die Unterseefischer im Spätherbst mit ihren großen, nur von mehreren starken Männerfäusten zu beherrschenden „Segi" ausziehen, erwartet die ganze Gegend mit Spannung den oft zu Tausenden zählenden Fang. Der Felchen, der so in seinen Scharenzügen seinem Element entrissen wird, bedeutet geräuchert oder mit seinem zarten Fleische gebraten einen berühmten Leckerbissen. Kein Wunder, daß Fremde und Einheimische von nah und fern diesen gastronomischen Besonderheiten ihre Aufmerksamkeit leihen, diesen Bodenseefischen, zu denen die Reben des Arenenbergs und seiner Sommerhänge den kräftigen Wein eigens zu spenden scheinen!

Liegt über diesem gesegneten Grenzlande und seinen Menschen sommerliche Reife, so bricht das unerschöpfliche Leben aus allen Falten. Aus jeder Scholle leuchtet Fruchtbarkeit. Sinkt der Tag nach getanem Werke zur Neige, so überschüttet er See und Ufer noch einmal mit Sonnenglut, als müsse aus solch glühender Esse das Land in neugeschweißter Form zur Nacht erstehen. Langsam nur wagt die Dunkelheit die Pappelreihen am Ufer zur unlösbaren Kette zu binden, langsam nur löscht es den Glanz der Wasser, die so sehr vom Lichte leben wie alles Wesen ihrer Ufer.

Wieviel hält der Mensch aus?

Oft hört man die Redensart: Ich kann nicht mehr, ich falle um, wenn an unseren Organismus größere Anforderungen wie im Alltag gestellt werden. Diese Redewendungen sind fast immer übertrieben. Der Mensch hält weit mehr aus, als er je geahnt hat. Das ist das Ergebnis der Untersuchungen eines dänischen Arztes, der sich über die Grenzen der Höchstleistungen des menschlichen Organismus Klarheit verschaffen wollte. Man fällt nicht gleich um, wenn man nicht bei jedem Hunger-, Durst- oder Müdigkeitsgefühl ein Butterbrot, ein Glas Bier oder einen gepolsterten Stuhl bekommt. Bis zum Umfallen ist ein sehr langer Weg; er ist viel, viel länger, als man allgemein annimmt.

Rekruten, die zum erstenmal dazu angehalten werden, aus dem Körper mehr herauszuholen, als sie gewöhnt sind, glauben, daß sie jeden Moment umfallen müßten; sie sind aber dann erstaunt, daß dies gar nicht eingetreten ist und sie trotz der ungewohnten Strapazen der besten Gesundheit sich erfreuen.

Die Wissenschaft hat in zahlreichen Fällen einwandfrei erwiesen, daß ein bis zwei Tage hungern leicht ertragen wird. Menschen haben schon mehrere Monate gehungert, ohne daß sich irgend-